

## Carl Zuckmayer Der Hauptmann von Köpenick

### Die Sprache als Instrument der Personencharakterisierung

„[...] der Dichter benützt ihre [der Personen] **Sprechweise zur Charakterisierung**, ebenfalls eine Besonderheit des **naturalistischen Stils**, zugleich aber ein Mittel dichterischer Menschengestaltung überhaupt; in den feinen Unterschieden sprachlichen Ausdrucks werden Wesen und Seele der Sprechenden spürbar. Im ‚Hauptmann von Köpenick‘ sprechen einzelne Personen nicht nur ihre eigene Sprache, sie erscheinen vielmehr gerade durch ihre Sprechweise als **Vertreter bestimmter Gruppen und Typen**. Die übernommenen **Sprachklischees** der Gruppe müssen dabei bisweilen den Persönlichkeitsschwund verdecken.

**Hauptmann von Schlettow**, der Offizier, gefällt sich auch außer Dienst im **Kasernen- und Kasinojargon**. Er liebt die Befehlsform (*„Widersprechense nicht. . ., die Gesäßknöpfe werden geändert. Wabschke . . .“*), seine Sätze sind abgehackt, die Ausdrucksweise ist betont salopp (*„...Sehnsucht - das müßense sich mal vorstellen - unsereins - Offiziersfamilie seitm Siebenjährigen Krieg, Großvater noch gewöhnlicher Linieninfantrist - ganz ohne von vorne - da is man nu in punkto Firmenschild verdammt aufm Kasten. . .“*). Auch hat Schlettow eine Vorliebe für bestimmte **platte Redensarten** (*„Gottvoll! Zum Piepen“*).

**Wabschke** dagegen ist das waschechte Berliner Kind aus dem Volke, schnodderig, schlagfertig und nie um eine Antwort verlegen. Seine trockenen Bemerkungen bringen mit **treffsicherer Ironie** die schillernden Blasen des phrasenhaften patriotischen Geredes zum Platzen. Wenn Wormser schwärmt: *„Prachtvoll son alter Preußenmarsch, was? Das reißt ein'n hoch, das geht ein'n in de Knochen!“*, meint Wabschke nur: *„Da kann 'n Laubfrosch Polka tanzen lernen“*. Dem dank Wabschkes Nacharbeit ins Manöver ziehenden Oberleutnant Obermüller ruft der bucklige Zuschneider höchst unmilitärisch nach: *„Viel Vagniegn, Herr Bürgermeister, Heil und Sieg! Hipp hipp, hurra!“*.

Besonders bei **Wormser** enthüllt der Sprechstil den Menschen. Wormser ist **Emporkömmling und Geschäftsmann**, der sich auf der Welle der Konjunktur nach oben spülen ließ. Der **Uniformschneider** weiß, dass er seinen uniformbesessenen Zeitgenossen unentbehrlich ist, denn seine Kunst macht aus den Kunden erst das, was sie zu sein wünschen. Trotz aller Schmeichelei verachtet er sie, wie das Gespräch mit Obermüller zeigt, er durchschaut ihre Schwächen und versteht wie Sternheims Bürger Schippel, aus diesen Schwächen Kapital zu schlagen. Für Wormser gilt die Umkehrung des preußischen Grundsatzes ‚Mehr sein als scheinen‘. **Platitüden, Frechheit und plumpe Aufschneiderei** gehören zum Geschäft: *„Was, wird er [der Kaiser] rufen, von meinem lieben Wormser!! Bei dem lass ich ja selbst arbeiten! Also dann sind de Knöpfe richtig, und mein Zollstock is falsch!“*. Man muss den Kunden schmeicheln und nach dem Munde reden (sein ständiges ‚meine Rede, meine Rede!‘), sich dem Milieu anpassen, aus dem der Kunde kommt (*„. . . 'n Glanz wie son frisch gewichster Pferdepopo“*), und schließlich auch mit seiner Halbbildung renommieren (*„...vom Gefreiten aufwärts beginnt der Darwinismus.“*). Sein seichtes Geschwätz manscht bedenkenlos **Schlagworte** und Begriffe durcheinander und prägt daraus je nach Bedarf unsaubere Verbindungen, die allzu schnell zur gängigen Münze werden können, auch das ist ein Merkmal des Sprachstils der Zeit. *„Der alte Fritz, der kategorische Imperativ und unser Exerzierreglement, das macht uns keiner nach. Das und die Klassiker, damit hammers geschafft in der Welt!“*. Kants **kategorischer Imperativ** stellt die Freiheit des Handelns unter den Befehl der Pflicht und die ‚Klassiker‘ messen den Menschen an seiner Menschlichkeit, einer Haltung, die nur im Inneren durch Einsicht, Selbstüberwindung und Liebe erworben werden kann. Das **Exerzierreglement** wirkt von außen, es erzwingt den Gleichschritt und hilft mit, aus Rekruten ‚Menschen‘ mit Schliff, Schnick, Benimm und besserer Haltung zu machen, wie Schlettow sagt. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die verschiedenen Auffassungen von Menschlichkeit, dass Wabschke, dem der Gardehauptmann nur den tüchtigen Schneider zugesteht, den Menschen aber abspricht, sich wenig später als Mensch im Sinne der Klassiker bewährt, als er Schlettow, der die

Uniform ausziehen musste, zu trösten versucht: *„Det Militär ... is nu wirklich nich det einzige uff de Welt ... Wenn eener jung is - und jesund - und grade Knochen hat - ick meine, - wenn eener 'n richtiger Mensch is, det is doch de Hauptsache, nich?“*.

Auch **Voigt** ist Berliner, er besitzt trockenen **Humor** und ist **schlagfertig** wie Wabschke. (*„Sie sind ja 'n ganz schwerer Junge.“* Voigt: *„Ick weeb nich, Herr Kommissär, ick werde in letzter Zeit immer leichter“*). Und doch ist sein Wesen anders als das des Schneiders. Voigt ist noch hilflos und naiv wie ein Kind, rührend arglos war sein Plan, *„sich de Neese aus det Jesichte [zu] reißen“*, er kann sich in einer Ordnung nicht zurechtfinden, in der nur Verordnungen und Gesetzesparagrafen gelten und in der alles auf Buchstaben und Millimeter stimmen muss. Diese Ordnung bestimmt die Atmosphäre des Polizeireviere, sie verkörpert auch der **Oberwachtmeister**. Seine Sprache ist die Sprache der **Dienstvorschrift** und der **Aktennotiz** (*„In einem Amtsraum hat ein Unbefugter so viel Abstand zur diensttuenden Behörde zu wahren, dass er die Aufschrift auf den Aktendeckeln mit bloßem Auge nicht erkennen kann“*). Die menschliche Seite eines Falles interessiert den Hüter des Gesetzes nicht. [...]

Die Bühnenanweisung zum **Personalbüro der Schuhfabrik** ‚Axolotl‘ deutet schon das Bild der modernen Arbeitswelt an, Reklamebilder, Werbeslogans und Schreibmaschinengeklapper gehören dazu. Der Ton, in dem **Prokurist Knell** mit den Arbeit Suchenden verkehrt, erinnert wieder an den **preußischen Kasernenhof**. So ist ihm auch der zackig gebrüllte Stammrollenauszug wichtiger als der Nachweis beruflichen Könnens. (*„Wann hamse gedient?“ 1899 auf 1901, Herr Prokurist. Mit welcher Charge sinse abgegangen?“ Als G'freiter der Reserve, Herr Prokurist. Gut der Mann, wie heißt der Mann, der Mann kann beschäftigt werden.“*). ‚Ruhig und trocken‘ stellt Wilhelm Voigt, der wieder hinter einer Holzschranke stehen muss, fest: *„Ick hab jedacht, hier wär ne Fabrik. Ick hab nich jewusst, dass det hier ne Kaserne is.“*

**Obermüller**, zweifellos ein Mann mit eigenen Anschauungen, ist ein potentieller Gegner des Systems, das darf nicht übersehen werden. Doch er versucht, um der Karriere willen, sein Unbehagen auch innerlich zu verdrängen. Ernst und beflissen bemüht er sich, den Anforderungen zu genügen, die die Konvention an einen Mann seines Standes und seiner Ambitionen stellt. Es ist ein wenig edler Selbstbetrug dabei, wenn der Herr Doktor doziert: *„Das Große ist bei uns die Idee des Volksheeres, in dem jeder Mann den Platz einnimmt, der ihm in der sozialen Struktur der Volksgemeinschaft zukommt... Die Idee der individuellen Freiheit verschmilzt bei uns mit der konstitutionellen Idee zu einem entwicklungsfähigen Ganzen“*. Auch hier verrät die Sprache - es ist der Stil des anspruchsvollen Leitartikels - den Menschen.

Auch in der **Strafanstalt** trägt man Uniform, auch dort geht es militärisch zu, und an hohen Staatsfeiertagen spielt man im Vaterländischen Unterricht' Krieg.

Der **Direktor** der Strafanstalt hält eine Ansprache an die Gefangenen, in der Zuckmayer das **patriotische Pathos** parodiert. Seine Majestät der Kaiser war das große Vorbild all dieser Vereins- und Festredner. *„Ja, unser Kaiser“, sagt Wormser, der imponiert mer, der Mann hat 'n großen Zug. Da les die Tischred, die er wieder gehalten hat - da kannste was lernen, das is Stil, das is Geist, da is Schwung drin“*. Was die Wilhelminische Zeit unter diesen Tugenden verstand, lässt sich an einer Kaiserrede leicht erläutern (s. Datei: [Redeauszuege\\_WilhelmsII.doc](#)).

Es lohnt sich auch, kurz den Stil der **Sedanrede des Direktors** zu betrachten. Er schmückt seine Sätze gern mit hohen und erhabenen Worten (*„glorreiches Heer, blutige Walstatt, hohe Mission, hohe Werte“*). Dabei ist seine Sprache wie die Doktor Obermüllers abstrakt, akademisch und trocken. (*„Vor allem hat die segensreiche Einrichtung der allgemeinen Wehrpflicht unsrem Volke in seinem stehenden Heer eine lebendige Kraft geschaffen, die auch in Friedenszeiten unsere sittliche Festigkeit und unsere körperliche und geistige Gesundheit gewährleistet, . . . Stätte neuer Erziehung und Wegweisung . . .“*). Auch das dürre **Amtsdeutsch** dringt in die Rede ein (*„. . vor Antritt des Strafvollzugs, . . . mit dem Wesen und der Disziplin unserer deutschen Armee hinlänglich vertrauter Mann . . .“*). Wie sehr spürt man hier das **Formelhafte**, wie sehr vermisst man die treffende Bildhaftigkeit Voigts, die eine Redensart sofort mit Leben erfüllen kann (*„Das*

*mit de schiefe Bahn. Da hamse janz recht. Det is, wie wennse ne Laus uff ne Glasscheibe setzen. Da kannse nu krabbeln und krabbeln un rutscht ejal immer wieder runter'.).*

**Voigt**, der den Ausweisungsbefehl erhalten hat, kehrt in **II,14** von der Beerdigung des Mädchens zurück. Doch es ist ein anderer Voigt, der seinem enttäuschten Schwager entgegentritt, nicht mehr der resignierte, zaghaft - scheue ehemalige Zuchthäusler. Er wird zum bitteren Ankläger jener Ordnung, der Hoprecht dient und gehorcht. Hart und scharf pariert er die Einwände und Vorwürfe seines Schwagers, der immer mehr in die Verteidigung gedrängt wird. Die sprachliche Struktur **entlarvt die Phrase** und enthüllt die Wahrheit. **Hoprecht** bedient sich in der Auseinandersetzung noch der Sprache der Regimentsbefehle, die Wörter und Ausdrücke haben die Bedeutung, die ihnen die Sprachregelung von oben gab. Voigt deutet sie aus dem Sprachgebrauch des Volkes.

**Hoprecht:** *„Recht is, was Gesetz is, Willem. Es geht ja nicht nach dem, was einer möchte, es is ja für alle da.“*

**Voigt:** *„Und wenn einer kaputtjeht bei, denn is er alle. Da hilft 'n kein Recht mehr, und kein Jesetz.“*

**Hoprecht:** *„Wer 'n Mensch sein will, der muss sich unterordnen.“*

**Voigt:** *„Unterordnen. Jewiss! Aber unter wat drunter?!“*

**Hoprecht:** *„Ich weiß, das bei uns das Recht über alles geht!“*

**Voigt:** *„Auch übern Menschen, Friedrich! . . . Da jeht et rüber, und denn steht er nich mehr uff.“*

Voigt sieht jeden Menschen als ein von Gott geschaffenes Wesen von eigenem Wert (*„Erst der Mensch, Friedrich! Und dann de Menschenordnung“*). Hoprecht dagegen verteidigt die These: Du bist nichts, dein Volk ist alles (*„Wat is denn schon einer, gegens Ganze jenommen?!“*). Er erkennt dabei, dass die abstrakte Ordnung des Staates längst Volk und Vaterland überwuchert hat. . . "

Sprache\_Riegel.doc

[Paul Riegel, Carl Zuckmayer. Der Hauptmann von Köpenick, In: Das europäische Drama von Ibsen bis Zuckmayer, hrsg. v. Ludwig Büttner, Frankfurt / Main (Diesterweg 1961), S. 195 - 208, hier S. 199 - 205]

[s. auch: Sprache\_Speidel.doc, Sprache\_Lange.doc und Sprache\_tab.doc]